VI. Jahrgang Nr. 3.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 17. Jänner 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 24, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten

Ernst-launiger Vortrag

über das kaufmännische Wesen und den Kaufmannsstand, von altem und neuen Gesichtspunkte, gehalten am 30. November 1878. im Prunksaale der hiesigen israelit. Religionsgemeinde.

(Fortsetzung.)

Daß der Talmud den Handel verstand und vollkommen zu würdigen wußte, dafür will ich folgende Beweise anführen, da lautet eine Regel in demselben: So lange du noch den Staub an deinen Füßen hast, verkaufe deine Waare, weil er von dem richtigen Grundsatze ausging, daß der schnelle Umsatz für den Verkehr das ist, was die regelmäßige Zirkulation des Blutes für den Körper ist. Ebenso macht derselbe dem Verkehr eine Conzession, selbst auf Kosten eines biblischen Gebothes. Bekanntlich anordnete der Mosaismus, um die völlige Verarmung Einzelner hinzuhalten, daß an jedem 7. Jahre jeder Schuldner seiner Schuld ohne weiters entbunden sei, und diese Maßregel konnte auch für ein Volk, das nur von der Agricultur und der Viehzucht leben sollte, auch gar nichts Nachtheiliges haben, hatte aber nur das Gute, daß der Verschuldete sich wieder restauriren konnte und nicht zu verfallen brauchte . . . Als jedoch später der Handel, trotz der ursprünglichen Intention große Dimensionen annahm, der Credit aber, ohne welchen der Handel kaum denkbar, durch dieses Moratorium geschwächt war, oder gar nicht aufkommen konnte, denn wie schon die reichen Herren sind, aus Furcht bis zu dem 7. Jahre hingezogen zu werden, wollten um keinen Preis mehr dem Aermern creditiren, da fanden die Talmudlehrer alsbald Rath, um das biblische Gesetz zu umgehen.

Hier will ich auch die Gelegenheit ergreifen über das Wucherverbot der Bibel zu sprechen, wie über den Wucher überhaupt, der so oft den Judenfeinden Anlaß geboten das Judenthum anzuschwärzen u. seine Bekenner anzuklagen u. unnachsichtlich zu verdammen!

Der §. des Gesetzes im Pentateuch lautet: Bezinse deinen Bruder nicht an Geld, an Speisen oder sonst an etwas. Den „Nochri" darfst, oder sollst*) du bezinsen, nicht aber deinen Bruder!

Diese 2 hebr. Wörtchen, den Nochri magst oder sollst du bezinsen, gaben den Judenfeinden und gerade nicht minder den Frommen, denen das Wort der alten Bibel ebenso heilig sein muß wie dem Juden, als den ungläubigen Nichtjuden, die aber in dem einen Punkte des Judenhasses zusammentreffen, Anlaß, sowol das Judenthum zu verdächtigen, als den Juden, den die trüben Umstände auf ein Gebiet gedrängt haben, wo nur Gewinn, schneller und reicher Gewinn, ihn, theils für die zahlreichen Unbill, die er im Leben zu ertragen hatte, entschädigen sollten, theils aber, damit mit seinem materiellen Elend nicht gleichzeitig sein geistiges Erbe verkümmere und zugrunde gehe, so, daß eben nur das Gold der eigentliche Magnet war, der dieses scheinbar eingesargte Volk, wie den Sarkofag Mahomets schwebend zwischen Himmel und Erde hielt . . . zu hassen und zu verfolgen!

Schon der berühmte spanische, jüdischgelehrte Staatsmann Don Isak Abarbanel hatte dieses Schriftwort gegenüber den Nichtjuden zu vertheidigen und that es in glänzender Weise, wie unzählige Andere bis auf den heutigen Tag!

*) Nach Maimonides.

Indessen möchte ich nicht behaupten, daß der Mosaismus schon zu jener Zeit, vor 3000 Jahren nämlich, die Einsicht bekundete, welche die moderne Staatsweisheit dahin führte die Wuchergesetze aufzuheben, weil sie zu der richtigen Anschauung gelangte, daß das Kapital, wie jedes andere auch, nur eine Waare sei .... aber soviel getraue ich mir mit Sicherheit zu behaupten, daß die Erlaubniß oder gar das Gebot, den Nochri, was soviel als „Ausländer" heißt, der nur des Handels wegen ins Land käme, zu bezinsen nur aus dem Grunde geschah, um eben den Verkehr zu hemmen und zu beschränken, mindestens soviel als möglich zu erschweren, sowie das Verbot den Conpatrioten zu bewuchern, nicht etwa aus besonderer Schonung des gleichen Glaubens halber geschah, sondern weil der Landmann, wie jeder Jude nach der Intention des Mosaismus, sein sollte, der so sehr von Elementareventualitäten abhängig und niemals speculiren soll, in der That durch Bewucherung leicht zugrunde gehen kann, anderseits aber wird und muß es jeder einsehen und begreifen, daß so schädlich und schädigend der Wucher in agriculturellen Ländern wirken muß, so hemmend kann er wol den Verkehr influiren, ohne jedoch deßhalb schlechtweg unmoralisch zu heißen!

Es ist allerdings hart, die Verlegenheit oder die Nothwendigkeit seines Nebenmenschen auszubeuten, aber da in Geldfragen jede Gemüthlichkeit aufhört, so begünstigen ja selbst die Staaten allerlei Geldgeschäfte unter den verschiedensten Namen und Titeln, die aber alle auf ein Ziel hinauslaufen, nämlich .. auf Gewinn, schnellen und reichen Gewinn!

Doch um wieder zu unserem Gegenstande zurückzukehren:

Man würde es in unserer Zeit höchst lächerlich finden, wenn dem Kaufmanne von staatswegen vorgeschrieben würde, wie viel er an seiner Waare gewinnen dürfe und solle u. zw. weil abgesehen davon, daß man dies für eine lästige, dem Handel schädliche Beschränkung halten würde, sondern schon aus dem Grunde, weil es hiefür keine Controle gäbe und weil die Concurrenz schon dafür sorgt, daß die Bäume der Handelswelt nicht in den Himmel wachsen. Der Talmud jedoch, der blos vom ethischen Gesichtspunkt ausgeht und keine Executive zur Verfügung hat, normirt auch den Gewinn und erlaubt blos ein Sechstel des effectiven Sachwerthes zu gewinnen, was beiläufig 17% macht, während jeder Mehrgewinn ihm als förmlicher Betrug gilt, der den Kauf rückgängig zu machen berechtigt ist.

Noch mehr, der Talm. sieht den Handel in der Intention und im Sinne des Mosaims, rein nur als ein nothwendiges Uebel an, und wie ungern er sein Volk handeln sieht, trotzdem er gute Handlungen aller Orten auf wärmste empfiehlt, geht schon am klarsten und deutlichsten aus dem hervor, daß er für Palästina jeden Gewinn im Kleinhandel für die nöthigsten Lebensbedürfnisse untersagt, so perhorreszirt er auch den Kornwucher, und die diesbezügliche Speculation, wie auch schon König Salomo sagt: Der Getreide zurückhält, den verwünsche das Volk — ferner den Ex- u. Import untersagt, selbst wenn sich hiebei blos ein persönlicher Vortheil herausstellen sollte .. Doch ich möchte nicht gerne vorgreifen, da es mir, respective meiner Vorlesung, sonst wie jenen Geschäften gehen könnte, in welchen man alles in der Auslage, nichts aber im Geschäfte selber findet — und so gehe ich denn zur eigentlichen Sache und auf die ältern Quellen zurück, was umso nöthiger, als ich bisher noch des Kaufmannsstandes keiner Erwähnung gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Die Humanitäts-Prinzipien des Judenthums.

Vortrag, gehalten in dem hauptstädtischen geselligen Kreis Budai Kör am 18. Dez. 1878
von Rabbiner Dr. R. Goldberg in Ofen.

(Fortsetzung.)

Die Sklaven der Römer wurden mit einem glühenden Eisen gestempelt, mit Fußschellen an ihren Beinen mußten sie des Tages unter Aufsehern die Feldarbeit verrichten und des Nachts wurden sie in den gemeinschaftlichen, häufig unterirdischen Arbeitszwinger zusammengepfercht. Schrecklich war das von dem unerbittlichen Volksrechte der Römer auferlegte, lebendige Begräbniß, also schließt Momsen seine Schilderung, das der arme Mensch in dem Schuldthurme jedes vermögenden Mannes klaffen sah. Der Sklave war nicht blos der Kriegsgefangene Ausländer, auch der durch Unglück verarmte Römer gerieth in den Stand des Sklaven. Daß Tausend und abermals Tausende dieser bejammernswerthen Menschen den Römern zur Belustigung dienten, wenn sie in der Hetzjagd mit wilden ausgehungerten Thieren ihre Seele aushauchten, die oft edler und großmüthiger gewesen, als die der zuschauenden Römer, will ich gar nicht besonders erwähnen. Erinnern will ich Sie nur an jene herrliche Erzählung, die vom Sklaven Androkles und dem wilden, ausgehungerten Löwen berichtet. — Menschen, die Sklaven waren in der Weise, wie wir sie hier geschildert haben, gab es unter allen Nationen und Völkern des Alterthums, nur das Judenthum und seine Bekenner wissen nichts von Menschen, die die höchste Summe des Elends und der Inbegriff aller menschlichen Leiden des Körpers wie der Seele sind.

Was lehrt denn das Judenthum, wie sollen jene Menschen behandelt werden, die entweder durch die Schärfe des Schwertes oder durch ein anderes Unglück in die Gewalt eines Juden gelangt sind?

Nun es gebietet den allwöchentlichen Ruhetag und fügt hinzu, damit sich erhole dein Knecht und deine Magd wie du. Es gebietet ferner: So dein Bruder ganz verarmt und sich bei dir verkauft, lasse ihn nicht Knechtes-Arbeit verrichten, wie ein Miethling und Taglöhner sei er bei dir. Bis zum Jubeljahre diene er dir, dann gehe er frei aus, mit seinen Kindern und kehre zurück zu seiner Familie und zu seinem väterlichen Erbe. Die Bibel sagt sogar was überaus bezeichnend ist für den humanen Geist, der sie durchweht, keine Benennung für das schimpfliche Wort Sklave, ihr fehlt ein solch menschenunwürdiger, entehrender Ausdruck. Ihre Bezeichnungen desselben brand.

marken nicht den in Dienst Genommenen als einen besitz- und rechtlosen, nur zur Knechtschaft geborenen, sondern kennen ihn als Hausgenoßen, als Glied des Hausstandes, den das Gesetz schützt und der trotz seines Dienstverhältnisses noch immer nicht der unfreie, willenlose Sklave seines Herrn ist. Der Grieche nannte seinen Sklaven Doulos- einen Gebundenen, der Römer nannte ihn Mancipium d. h. Fang-Gut, aber in der Bibel heißt er Ebed-Diener, Arbeiter, ein Name, der nicht den Gegensatz des Freien zum Unfreien ausdrückt und keine ausschließliche Bezeichnung für Sklave ist, da auch Priester und Propheten, Könige und Fürsten mit diesem Namen genannt werden. Nach dem mosaischen Gesetze erhielt sogar der heidnische Sklave seine vollständige Freiheit schon nach einer Züchtigung, die ihn kenntlich beschädigte; wenn sein Auge ausgestochen oder ein Zahn ausgestoßen wurde. Wahrlich ein schöner Gegensatz zwischen den im Circus mit den wilden Bestien kämpfenden Gladiatoren der andern Völker. —

Betrachten wir m. geehrten Zuhörer einen andern Zweig an dem Lebenbaume des Humanitätsprinzips, wie ihn das Judenthum und nach ihm dessen Töchter die beiden großen monotheistischer Religionen unserer Zeit das Christenthum und der Muhamedanismus aufstellt, die Wohlthätigkeit, die Menschenliebe, die Barmherzigkeit. Das Judenthum betrachtet das Wohlthun, die Linderung der Noth und des Elends als eine Pflicht des Begüterten und als ein Recht des Armen, Verlassenen, unter welchen es stets Wittwen, Waisen und Fremdlinge hervorhebt.

Der erste und letzte Grund alles Wohlthuns und aller Menschenliebe ist nach der Lehre der mosaischen Religion jenes oberste Prinzip des Verhältnisses der Menschen unter einander. Die Erwägung, daß der, welcher leidet und dessen Leiden ich lindern kann, ein Kind Gottes, ein Geschöpf seiner Liebe ist, das er selbst ohne Mitgefühl, ohne Schmerz nicht leiden sehen kann, und dem ich selbst gleichsam wohl thue, indem ich sein leidendes Kind, den Gegenstand seiner zärtlichen Vaterliebe von Schmerz befreie, so faßt das Judenthum das Prinzip der menschlichen Wohlthätigkeit auf.

Im Gegensatze zu dieser Theorie finden wir in der ganzen Geschichte des Judenthums weder bei den freigebildeten aber sorglosen Griechen, noch bei den rechtsliebenden aber gefühllosen Römern eine religiöse Vorschrift, noch ein staatliches Gesetz, welches die Unterstützung der Armen zur Pflicht machen würde. Es flossen zwar reichliche Spenden auch bei diesen letzteren Völkern an die Armen, aber nicht unter dem Titel der Wohlthätigkeit, der Humanität, sondern als Mittel der Bestechung bei den Wahlen und Abstimmungen. Waren die Wahlen beendet, bedurften die Reichen der Stimmen des armen Plebejers nicht mehr, und schrieen diese dennoch nach Brod, so wurde eine große Zahl der am meisten Dürftigen nach einem Berichte Ciceros auf ein großes Schiff verladen mit der Weisung ins Meer hinaus zu fahren und auf der hohen See angelangt, wurde der Boden des Schiffes durchlöchert. Die Armen waren erlöst von ihrer Noth und die reichen Römer befreit von dem Geschrei derselben, das stets in ihren Ohren widerhallte panem et circenses gebet Brod und Spiel uns. Selbstsucht, der grenzenloseste Egoismus war die alleinige Tiebfeder aller Bürgerklassen der alten heidnischen Welt, von Mitgefühl, Zartsinn war keine Spur vorhanden.

Eine schöne Erzählung des Talmuds, welche uns ein Zwiegespräch des römischen Feldherrn Turnus Rufus mit dem jüdischen Rabbi Akiba überliefert, schildert am prägnantesten und deutlichsten diesen Unterschied zwischen Heidenthum und Judenthum in Bezug auf das Prinzip der Humanität. Turnus Rufus, also erzählt der Talmud, frug einst den Rabbi Akiba, wenn es wahr ist, daß euer Gott die Armen liebe, warum überläßt er es den Reichen sie zu versorgen, warum versorgt und pflegt, ernährt und kleidet er sie nicht lieber selbst? Es geschieht deshalb antwortete der Rabbi, um den Reichen und Glücklichen Gelegenheit zu geben durch milde Werke der Liebe sein Menschthum, sein zartfühlendes Herz zu beweisen, sich bei seinem Schöpfer und Erhalter, bei seinem Gotte, der ihm diese Reichthümer verliehen, beliebt zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus böhmischen Dörfern und Städten.

Es mag wohl die seit einiger Zeit epidemisch gewordene Attentats-Riecherei, oder sonst etwas, Schuld daran sein, daß man in gebildeten Kreisen wieder einmal ein Attentat — auf die deutsche Sprache und auf den deutschen Styl in der jüngsten, als Nr. 1 des zweiten Jahrganges sich präsentirenden Nummer der Komotauer Judenzeitung entdeckt haben will. Für das Attentat wird ein Herr Albert Mändl, seines Zeichens Buchhändler in Komotau, verantwortlich gemacht, ein Mann dem man allerdings ein unerschütterliches Gottvertrauen nachrühmen muß, denn wer den Muth hat, in Komotau sich auf seine eigene Schultern als Buchhändler, die Bürde der Herausgabe und der Redaktion einer Judenzeitung aufzulegen, muß eine erkleckliche Dosis von Gott- und Selbstvertrauen besitzen.

„Habemus papam", zu deutsch „wir haben einen Rabbiner" sagen unsere Teplitzer Glaubensgenossen, die wie unsere Prager Blätter berichten, einen Herrn Dr. Rosenzweig aus Birnbaum auf ihren rabbinischen Stuhl erhoben haben. Wie seltsam es aber auch klingen mag, vom alten Birnbaum sich einen jungen Rosenzweig zu holen, es ist doch Thatsache, alea jacta; die Wahl ist vollzogen. Doch wenn der neugewählte Rabbi in Teplitz seinen Einzug halten wird, und er nach alter Sitte über eine סוגיא aus der גמרא einen Vortrag halten sollte, wäre es am passendsten, wenn er über die סוגיא genannt: מחצה על מחצה sprechen würde, da leider nur eine halbe Gemeinde mit der Wahl zufrieden ist, die andere Hälfte sich jedoch grollend ins Schmollwinkelchen zurückgezogen hat, so daß in Folge dessen der Vorstand demissioniren dürfte. — Wahrlich! kein schönes, günstiges Omen für den neuen

Rabbi, der, wenn dieses Verhältniß sich nicht zu seinen Gunsten ändern sollte an einem Uebel zu leiden hätte, für das selbst die wunderthätigen Thermen zu Teplitz keine Heilung zu bringen vermöchten.

Die „Bohemia" brachte jüngst einen Aufsatz aus der Elbe-Gegend, in welchem uns Juden der jüngst als Held dekorirte und noch besonders ausgezeichnete junge Krieger Morgenstern, als ungarischer Israelit rundwegs abgestritten wird, wenn uns nun auch in der That gar mancher dekorirte Jude gestohlen werden könnte, diesen jungen Helden möchten wir uns denn doch nicht gerne rauben lassen, vielleicht geben Sie, geehrter Herr Redakteur, uns Aufschluß über diesen Morgenstern. *)

„Wiener Blätter", unter diesen auch das so christlich-pietistische „Weltblatt" erzählen uns, daß in Sárbogárd ein alter jüdischer Lehrer, Herr Moritz Kraus sammt Familie dem Hungertode (?) preisgegeben sei, ich wage es, Sie im Namen der Menschlichkeit zu interpelliren. Bestättigt sich diese Notiz? Und wenn sie sich bestätigt, wo ist der so wacker-strebende, ungarisch-jüdische Lehrerverein? Mußte dieser es dahin kommen lassen, daß diese so viel הדול השם erregende Notiz an die große Glocke gehängt wurde? Ich zweifle gerne an die Wahrheit der schrecklichen Kunde, so weit konnte es selbst bei der notorisch-jüdischen Lehrermisere in Böhmen denn doch nicht kommen. Braver Lehrerverein heraus!! **)

Miséhu.

Original-Correspondenz.

Szegedin 2. Jänner 1879.

Dem Programme getreu, wurde am 26. Dez. das zweite Festmahl abgehalten. Die Festrede hielt Rabbinatsassessor, Herr Seltmann, welche gleichfalls ungetheilten Beifall ärntete.

Während der Tafel waren heute die מש"ב an der Reihe, welche regelmäßig mit 5 und 10 fl. besteuert waren; einen solchen für Frau Johanna Kohen, Vorsteherin des hiesigen Frauenvereines, erstand H. Ignatz Prinz für 16 fl. Für Aufziehen einer neuen Uhr, welche D. S. Gruber spendete man 39 fl. (Dr. Szivesi, Hermann Kirschner, F. Ziklai) Fürs Tischgebet zahlte H. Wihlem Proßnitz 25 fl.; Chanuka-Licht: Konsortium Dr. Szivesi und Josef Glück 28 fl. Die Jugend spendet das Bildniß unseres geehrten Rabbiners Dr. Löw; Dieser wieder gibt als Gegengeschenk eine ungarische Predigt am nächsten Sabbat. Herr Rabbiner zeichnete auch drei unserer Gemeindemitglieder mit Morenu-Titel aus: Herrn Simon Ausländer, Präses der Chewra-Kadischa und Wohlthätigkeitsvorsteher, der eine Spende von 59 fl. machte, Herrn David Gottlieb, Bautenvorsteher und Herrn Wilhelm Blanz גר"חק. (Zwei der Gaboim: Herr M. J. Schäffer und J. Freuder besitzen eine solche schon von früher.) — Auch unsere Damen bewiesen die echt jüdische Tugend der Zdokoh; so Frau Mari Lichtenberger, Fr. Genoveva Proßnitz, Fr. Leonore Scheinberger, Fr. Rosalie Bamberger, Fr. Kunigunde Seifensieder, Fr. Johanna Freudenberg u. s. w. — Es ging recht fröhlich her u. jeder war wohlgemuth; Da tritt Dr. Szivesi auf und ersucht den greisen gelehrten Herrn J. L. Bak (Gott erhalte ihn noch lange! D. R.) er möge sein Wort einlösen. Dieser nämlich äußerte, die Jugend möge ihm ein Thema geben und er wird hierüber aus dem Stegreife sprechen; hát Bak ur kérem, a thema — a csók!*) Der originelle Gedanke erregte wohl Heiterkeit; aber der alte gewiegte und zu jeder Zeit schlagfertige Darschan war durchaus nicht frappirt, oder verlegen, sondern stand auf und exhortirte und erklärte hierzu eine Massorah. Ein donnerndes Éljen und ungetheilter Beifall lohnte des greisen — wackern Talmudisten Rede und Madame Genoveva Proßnitz beschenkte ihn mit einem (Hand) Kuß. (Er ist der Onkel ihres Gemahls) Der Armen wurde auch heute nicht vergessen, sie erhielten Spenden an Fleisch, Viktualien u. s. w. besonders von den Damen. Herr Josef Naschitz verpflichtete sich, jährlich, vier arme Schulkinder, welche von der Chewra empfohlen werden, schwimmen lernen zu lassen; die Herrn Simon Mader und Moritz Weinmann jeder 6 Paar Schuhe für arme Schulkinder.

Am dritten Tage 27. Dezember, da kam die liebe Schuljugend an die Reihe. Um 11 Uhr begab sie sich unter Führung der Lehrer in den Tempel; Herr Oberrabbiner Dr Löw hielt eine ihrem Geiste angemessene Predigt und dann gings zur Tafel. Das war ein Tag, der ihnen gewiß unvergeßlich sein wird. Auf Anordnung der Rabbinerin Wittwe Madame Babette Löw, war für jedes ein kleines Barches gebacken und auf den Teller servirt; die üblichen ברכות wurden von ihnen laut gesprochen und מזומן gebenscht, welches Absatzweise ohne Buch geschah und da Rosch-Chodesch und Chanuka war, produzirte sich gar mancher Jünger. Die Mütter leisteten beim Mahl hilfreiche Hand und bedienten sie. Wer die Gruppe betrachtete mußte mit dem Psalmisten ausrufen בניך כשתילי זיתים. Daß toastirt wurde wird sich der geehrte Leser wohl denken; den ersten Toast brachte Herr Dr. Löw auf die Lehrer; die Lehrer wieder auf ihn, auf Dr. Singer, auf Dr. J. Rosenberg; auf die Vorsteher u. s. w. Auch mancher unserer Kleinen ließ sich hören; und מעשה אבות ירשו בנים auch diese ließen sichs nicht nehmen und spendeten ein hübsches Sümmchen. Zum Schluß wurden die „resche Ruten" gebracht, welche Herr Rabbiner vertheilte, da machten die kleinen Jungen große Augen! und mit einer solchen Trophäe verließ jedes Kind den Saal. Ich möchte sagen, daß dieser Akt einer der höchsten Glanzpunkte der Chewra-Seudah war; denn

---

*) Einem On dit zufolge wären seine Ahnen allerdings durchs rothe Meer gezogen, während er, oder schon seine Eltern in einem anderen Wasser — fürs Judenthum untergegangen wären. D. R.

**) Wir glauben diese Nachricht nicht, aber wenn sie auch wahr wäre, woher sollte der Lehrerverein diese Noth ahnen? und wenn er sie auch geahnt hätte, kann er alle Noth dauernd lindern. D. R.

*) Der Kuß!

selbst für das Judenthum nicht sehr glühenden, mußten, gestehen, daß echte Herzlichkeit, Brüderlichkeit nur beim Juden zu finden ist, was sich auch schon unter den zarten Kindern kundgibt.

Am 28. Nachts schloß die Festlichkeit mit einem Balle im Gemeindesalon, da erschien alles was nur tanzen wollte und konnte, buchstäblich zitterte der Fußboden unter den Tanzenden und der Unterhalt dauerte bis zum grauenden Morgen in der schönsten Gemüthlichkeit und Ungezwungenheit. Im Nebenzimmer veranstaltete die Chewra-Seudah-Commission ein Bankett für die Damen, welche sich beim Festmahle bemüheten und servirten diesen. Nun verlangte Herr Adolf Reitzer ein Stückchen Kuchen und bietet dafür 5 fl., Herr Bernat Steiner für ein gleiches Quantum 50 fl. dessen Frau dtto 20 fl. Fräulein Tochter, Regina, die auch kosten will, ebenfalls 20 fl. Frau Mina Rosenberg für einen מש״ב 20 fl. u. s. f. es wurde wieder gespendet und abermals gespendet, wobei mir die Stelle in Schkalim in den Sinn kam: אמר ר״ביבא בר, אחא אי׳ אתה יכול לעמוד על אופיא של אומה זו!

Und so Schloß dieses Fest, welches mit Recht ein Verbrüderungsfest genannt zu werden verdient. (Das שירים, die Ueberreste wurden an Arme vertheilt.

S. Klein,
Hauptschullehrer.

Leobschütz (Preußisch-Schlesien), 7. Jän. 1879.

Herr Stadtrath Benjamin Hollaender, von dessen vierzigjährigem Vorsteherjubiläum Ihre geschätzte Zeitung vor Kurzem berichtet hat, ist von Sr. Majestät dem Kaiser der Ehrentitel „Commercienrath" verliehen worden.

Unsere Stadt birgt jetzt den ersten Commercienrath in ihren Mauern, und der Auserwählte ist ein Jude.

Herr Commercienrath Hollaender ist bereits seit dem 12. März 1872. Ritter des Kronenordens mit dem rothen Kreuz und seit dem 12. August 1872. Inhaber der Kriegs-Denkmünze für freiwillige Leistungen bei der Pflege Verwundeter und Kranker während des Feldzuges 1870 und 1871, doch ist diese letzte allerhöchste Anerkennung gleichzeitig als ein passendes Geburtstaggeschenk zu seinem siebzigjährigen Geburtstag, den er am 12. Februar d. J. feiert, anzusehen. Möge er noch lange zum Heile unserer Stadt und zur Ehre unserer Glaubensgenossen wirken, wofür ihm auch diese hohe Auszeichnungen zu Theil wurde.*)

Gr.

---

*) Während diese Zeilen unter der Presse sind, kömmt uns die tieferschütternde Nachricht zu, daß dieser wahrhaft große und edle Jude, in dem sich תורה und גדולה vereinigten, leider nicht mehr sei! Wir finden momentan nicht Worte genug, um den herben Schmerz, der uns ob dieses großen Verlustes, den das Judenthum durch den Tod dieses Edeln erlitten, auszudrücken, und ersuchen unsern geehrten dortigen Referenten uns Näheres zu berichten und rufen vorläufig dem großen Verblichenen ein תנצ״בה zu. R. D.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

⁂ Oberrabbiner Fischmann aus Ketskemét, einer unserer besten und tüchtigsten Rabbinen, der am 14. dieses hierher kam, um eines gringen Uebels halber, einen renomirten Specialisten zu consultiren, wurde am selben Tage im Hause eines nahen Anverwandten plötzlich vom Schlage gerührt. Dieser so plötzlich eingetretene Todesfall bei diesem noch sehr rüstigen Manne, erregte hier die außerordentlichste Theilnahme.

⁂ Herr Wolf Lustig, der Vater unseres vortrefflichen Religionslehrers, des Herrn S. Lustig, verschied hier am 5. d. M. im Alter von 89 Jahren und wurde Tags darauf von seinen Kindern, Enkeln und vielen Leidtragenden zu ewigen Ruhestätte begleitet. Schlicht und geräuschlos, barg der Verewigte einen Schatz seltener Tugenden in sich, zu deren vorzüglichsten der Mangel jeglicher eitlen Ambizion zählte. Mit der Bibel und dem Talmud vertraut war er in seiner Jugend ein talentirter Lehrer, später Geschäftsmann und einer der Geachtetsten seiner Gemeinde Karlburg bei Preßburg, wo man ihn nach seinem Geburtsort, Magendorf ר״וו מג״ד nannte. Strotzend von Witzen, Bonmots und köstlichen Einfällen war er eine Spezialität in der Kunst des Schweigens, welches bei ihm oft sehr wirksam die Stelle der Beredsamkeit vertrat. Tolerant gegen Andere und dem Zelotenthume fremd, war er ein Muster echter Frömmigkeit und ein strenger Beobachter aller religiösen Vorschriften. Nie ließ er einen Fasttag aus bis zum jüngsten assarah beteveth-Morgens, wo seine reine Seele zu Gott emporstieg. Gesegnet sei sein Andenken!

⁂ Der „Kikeriki" schreibt, wenn man sich durch die Aufdringlichkeit mancher Israeliten versucht fühlen dürfte eine Abneigung gegen den ganzen Stamm zu empfinden, so sieht man sich anderseits mit Demselben versöhnt, wenn man den unter ihnen befindlichen hervorragenden Wohlthätern begegnet, wie der noch in Paris wohnende, neue österr.-ung. Staatsbürger Baron Hirsch, der dem isr. Frauenverein zu Pest 67,000 fl. zum Geschenke machte.

Frankreich.

⁂ Die Hinterlassenschaft eines Börsen-Millionärs, dessen Name in den Kreisen der internationalen Spekulation einen guten Klang hatte, bildet den Gegenstand eines interessanten Prozesses, welcher nach mehr als zweijähriger Dauer, jetzt vor dem Pariser Zivilgericht in erster Instanz zum Austrag gelangt. Moriz Garfunkel, ein israelitischer Russe, der sich in seiner Heimath mit Brandweinhandel und als Posthalter ein Vermögen erworben hatte, war anfangs der fünfziger Jahre nach Paris gekommen, ließ sich dort naturalisiren, gewann an der Börse bedeutende Summen und hinterließ, als er im Jahre 1875 in Teplitz verstarb, ein auf mindestens vier Millionen Francs geschätztes Vermögen. In seinem schon aus dem Jahre 1853 datirenden Testamente hatte Garfunkel diesen seinen Nachlaß zwischen seiner Witwe,

Rosalie geb. Louri, seiner Tochter aus erster Ehe, Frau Rebecka Rabinowitsch, und seiner Adoptivtochter Frau Wonytsch, der Gattin eines russischen Generals außer Diensten, getheilt. Zwischen diesen Erben entspannen sich sogleich Streitigkeiten. Die Witwe behauptete, daß Frau Rabinowitsch kein rechtmäßiges Kind des Erblassers und also nicht erbfähig sei. Frau Rabinowitsch wiederum erklärte die Adoption der Frau Wonytsch für ungiltig, da man in Rußland ebenso wenig, als in Frankreich, zu einer Adoption schreiten kann, wenn man selbst aus einer früheren Ehe ein Kind besitzt. Alles hängt also von der Frage ab, ob die erste Ehe Garfunkel's eine legitime gewesen ist. Er hatte im Jahre 1818 in dem Städtchen Slusk, Gouvernement Minsk, eine Frau Tauba-Khavo nach jüdischem Ritus geheirathet. Er war damals 23 Jahre alt und Hausknecht in dem Wirthshause seiner Schwester. Bald darauf zog er mit seiner Frau nach Rogast-Chewo, wo ihm 1820 eine Tochter Rebecka, die jetzige Frau Rabinovitsch, geboren wurde. Im Jahre 1825 ließ sich Garfunkel scheiden und heirathete etwas später in Mitau ein Fräulein Rosalie Louri; dann kehrte er nach Rogast-Chewo zurück, um dort eine Posthalterei zu übernehmen, und ließ die junge Rebecka bei ihrem Großvater. Mit dem Erwerb wuchs ihm auch der Ehrgeiz und er beschloß eines Tages nach Petersburg zu gehen, um dort die Geschäfte im Großen zu betreiben. Da ihm seine Religion dabei hinderlich gewesen wäre, trat er zum Christenthum über und adoptirte nun im Jahre 1843 Fräulein Pauline Louri, die Schwester seiner zweiten Frau, die sich später mit dem General Wonytsch verheiratete. Endlich zog er nach Paris, wo er auf dem Fuße eines großen Financiers lebte, in der Stadt ein glänzendes Hotel in der Avenue Josephine und in Auteuil eine nicht minder prachtvolle Villa bewohnte, bis er auf eine Badereise in Teplitz verstarb. Die Witwe beruft sich, um die legitime Geburt der Frau Rabinovitsch zu bestreiten, auf den Erblasser selbst, der bei der Adoption der Frau Wonytsch erklärt hatte, daß er kein rechtmäßiges Kind besitze. Dagegen bringt Frau Rabinovitsch ein ganzes Konvolut von Briefen bei, die ihr Vater noch bis an sein spätes Alter an sie gerichtet hat und welche in hebräischen Lettern geschrieben, die väterlichste Zärtlichkeit athmen, dabei freilich auch den Verewigten in dem wunderlichen Lichte eines Börsenmannes erscheinen lassen, der in jeder seiner glücklichen Operationen eine gnädige Fügung des Himmels erblickt und mitten in seinen intimsten Herzensergüssen nach dem Kurszettel schielt. So schreibt er z. B. „Ja wohl, meine Tochter, ich habe in Deiner schönen Seele gelesen: Du bist mein Kind. Du hast Worte zu mir gesprochen, die nie aus meinem Gedächtniß schwinden werden. Der Herr segne Dich! Gestern habe ich an der Börse wieder einen sehr glücklichen Tag gehabt. Gott wird mich nicht verlassen. Bitte zu Gott für mich, wie ich für Dich zu ihm bitte. Ich bleibe in Ewigkeit Dein Dich liebender Vater. . . ." Und ein anderes Mal: „Meine liebe, einzige, vielgeliebte Tochter, Du hast mir viele schlaflose Nächte gemacht; aus der Schrift Deines Briefes ersehe ich, daß Du noch leidend bist. Ich will doch hoffen, daß Du Deinen alten Vater nicht allein lassen wirst. Gott sei Dank, meine Geschäfte haben sich seit Kurzem gebessert. Im nächsten Monat hoffe ich mit Gottes Hilfe, mit den Lombarden und den Autrichiens fertig zu sein. Wenn ich nicht Alles wieder gewinne, werde ich doch nur einen Theil verlieren. Es ist aber auch möglich, daß ich Alles rette und sogar noch Einiges dazu. . . ." Das Gericht hatte im Mai 1877 eine Enquete über verschiedene Thatsachen angeordnet, welche die legitime Geburt der Frau Rabinovitsch beweisen sollen. Diese Erhebungen sind nicht nur in den russischen Städten Slusk, Rogast-Chews, Mohileff, Minsk, Robruisk, sondern auch in Frankfurt a. M., Paris und Versailles gepflogen worden und haben daher viel Zeit in Anspruch genommen. Am 2. d. M. begannen die Plaidoyers und die Entscheidung erster Instanz dürfte demnächst gefällt werden.

Rumänien.

*** Die Juden Rumäniens haben bei der dortigen Regierung eine auch als Brochüre erschienene Petition eingereicht, worin um Gleichberechtigung gebeten wird mit Hinweis auf die historische Thatsache, daß sie mit den Rumänen zugleich in das Land gekommen, wo ihnen der Engpaß Tolmacs zur Ansiedlung angewiesen worden ist, sowie anderweitig die im Jahre 1367. aus Ungarn ausgewiesenen Juden dortlands aufgenommen wurden und die Stadt Turnu erbauten.

*** Am 1. Dezember erfolgte die definitive Uebergabe der Stadt Tultscha in der Dobrudscha an die Rumänen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der rumänische Präfekt Gubika einer israel. Deputation: Ich bin beauftragt Ihnen kundzugeben, daß die Bestimmungen des Berliner Vertrages mit Einschluß der vollkommenen Gleichstellung der Israeliten werden vollzogen werden. Ich rechne darauf, daß Ihr treue rumänische Bürger sein werdet.

*** Der Jude Ronety Roman wurde zum Translator im rumänischen Ministerium des äußern ernannt. Derselbe ein tüchtiger Kenner der hebr. Sprache, ist schon sein Jahren in jüd. Zeitschriften publizistisch aufgetreten und außerdem als strenggläubiger Israelit bekannt.

Italien.

*** Ein edler Wohltäter, welcher dem neuen Tempel in Florenz ein Geschenk von sechs Leuchtern im Werthe von 12,000 L. gemacht, hat sich verpflichtet jährlich 5000 L. für die Beleuchtung derselben zu zahlen.

Türkei.

*** Die Spaltung im Judenthume hat ihre Kreise auch schon bis in die türkische Hauptstadt gezogen. Der Chacham Jakir untersagte den Besuch der mit Orgel und Chor eingerichteten deutschen Synagoge.

Rußland.

*** Unter den Chewsern, einem wenig bekannten Stamme, wird kein Fest gefeiert, ohne daß Lieder vorgetragen werden, die aus dem Deutschen ins Russische übersetzt, volksthümlich geworden und niemand andern als — Heinrich Heine zum Verfasser haben.

Besonders beliebt ist das Lied: „Du hast die schönsten Augen“.

Aegypten.

*** Herr Julius Blum, unser Compatriot und Glaubensgenosse ist vom Khedive in Aegypten zum Pascha u. Staatssekretär ernannt worden. Man könnte diesen Blum einen Josef den II. im Lande der Faraonen nennen.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle
von Dr. Josef Cohné in Arad.

II. CAPITEL.

Ein ungarischer Jude.

„Auch Erasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen,
Sie Alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen“.

Wieland. Oberon II.

(Fortsetzung.)

Das Zalaer Komitat, welches durch den Einbruch der Kroaten unter Jelacic, den Schauplatz des eigentlichen Vorspieles zur ungarischen Revolution lieferte, ist nördlich vom Eisenburger und Veßprimer Komitate; östlich vom Plattensee und der Somogy, südlich von dieser und Kroatien und westlich vom Eisenburger Komitate und von Steiermark begrenzt. Sein Boden ist — mit Ausnahme der, von Groß-Kanischa nach Keszthely an der Seite des Plattensees hinlaufenden Strecke — durchaus gebirgig und kann sich an Fruchtbarkeit keinesfalls mit den üppigern Theilen Ungarns messen. Dennoch ist der Boden des Zalaer Komitates einer der gesegnetsten des Landes, denn er bringt die Kisfaludis und Deaks hervor.

Nicht ganz in der Mitte, sondern mehr nordwärts liegt Zala-Egerßeg, wo die Komitatsversammlungen behufs der Wahl sämmtlicher Komitatsbeamten vom Vizegespan abwärts — Restaurationen genannt —, die vor dem achtundvierziger Jahre sehr oft in blutige Schlegereien ausarteten —, stattfanden.

Zwei Meilen östlich von Zala-Egerßeg steht das im neuen Stile erbaute Kastell Ladislaus Csányi's und in dessen Nähe Köhida, der Geburtsort Franz Deaks.

Oestlich, die obere Hälfte des Komitates begrenzend, streckt sich der Plattensee hin, berühmt als die Heimat der „Fogas“ oder „Zahnmaul“genannten, vorzüglichen Fischgattung und als der zwischen dem Erzherzog-Palatin Stefan und dem kroatischen Banus Jellacic . projektirte Rendesvousplatz, Südlich, nur durch die sogenannte Murinsel von Kroatien getrennt, liegt Groß-Kanischa, der Ausgangspunkt unseres Drama's.

Wenn wir die Aufgabe hätten, die Zalaer Gutsherren: die Batthyanis, Inkei's, Festetich's, Tolnai's, Taródi's, Horwat's, Csillag's, Rumi's, Deak's, Csányi's, Rayki's e. t. c. auf ihren Herrensitzen zu besuchen, so müßen wir von Groß-Kanischa aus über Palin, Gelsche, Rayk, Patscha, St. Peter-Ur, St. Laßló, Zala-Egerßeg, St. Grót Köhida, Csány und Keszthely, eine sehr beschwerliche Strecke zurücklegen.

Aber so taktlos und boshaft ist der Verfasser nicht, den freundlichen Leser durch eine Wanderung auf so holprigem und gebirgigen Terrain — wie es das liebe Zala aufzuweisen hat — vorweg zu ermüden.

Wir wollen daher den freundlichen Leser blos zu einem kurzweiligen Ausfluge nach dem nahegelegenen Gelsche einladen.

Dieses Dorf liegt etwa eine Meile von Groß-Kanischa in der von Kroatien und der Murinsel entgegengesetzten, also in der von uns eben geschilderten Richtung, die wir bei einem eventuellen Besuche der Zalaer Herrensitze einschlagen müßten. Es unterscheidet sich von den gewöhnlichen ungarischen Dörfern nur darin, daß die zu demselben führende Straße auf beiden Seiten mit prachtvollen Silberpappeln besetzt ist und, daß in demselben zwei Edelherren ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben.

Gleich im Eingange des Dorfes finden wir das Kastell des Herrn von Rajky und am entgegengesetzten Ende desselben das Herrnhaus Rosai's, dem unser besuch gilt:

Wir treten in ein Gebäude, das bis auf Zugbrücke und Laufgräben, viele Aehnlichkeit mit einer alten, dem Ruine entgegengehenden Ritterburg hat. Von dem ganzen, ziemlich umfangreichen, von Tannen und Maulbeerbäumen beinahe ganz umgebenen Gebäude ist nur der vordere Flügel und der Thurm mindestens dem äußern Anscheine nach, leidlich erhalten; der übrige Theil desselben befindet sich in verwahrlostem Zustande.

In einem sehr einfach, beinahe bürgerlich eingerichteten Zimmer des vordern Flügels sitzt Komanits, den linken Arm auf die Kante eines eichenen Tisches und den Hinterkopf auf die flache Hand gestützt, dichte Rauchwolken aus einer mächtigen Holzpfeife blasend. Sein Wesen wie seine Kleidung sind in einer Weise verändert, daß wir ihn kaum wieder zu erkennen vermögen. Aus dem eleganten Salonhelden mit der feinen Tournure ist ein reisender Landedelmann geworden Ein. vollgepackter Koffer, mit einem Reisepelze, unter dessen Futter die Läufe eines Stutzgewehres und zweier Pistolen neugierig hervorlugen, schlecht bedeckt, steht seitwärts vom Eingange. Auf dem Kopfe trägt er eine Persianermütze, die in diesem Augenblicke blos das rechte Ohr und einen Theil des Hinterkopfes bedeckt, so das seine ungewöhnlich hervortretende weiße, aber flache Stirne den Eindruck seiner beweglichen Phisiognomie keineswegs angenehmer macht. Sein Hals ist von einem schwarzseidenen Tuche, dessen beide Enden auf ein blaues, mit Stahlknöpfen versehenes Gilet herunterfallen, wie zusammengepreßt; sein Oberleib

ist mit einem kurzen verschnürten „Janker" aus schwarzem Tuche und der untere Theil seiner, ins Prosaische übertragenen, Person mit. . . b aunen Lederhosen nnd hohen Reiterstiefeln bekleidet. Auf dem Zeigefinger seiner Rechten glänzt ein massiver Siegelring.

Drei Schritte entfernt von ihm steht ein kräftiger Mann in den mittlern Jahren, die Mütze in der Hand. Seine großen braunen Augen und schwarzen Haare, seine orientalische Phisiognomie und insbesondere seine etwas vorgebeugte Haltung kennzeichen den Juden.

— Mein Schwager Rosai hat dich als einen unternehmenden Kopf mir empfohlen und ich kann als Fisiognom sein Urtheil über dich im Voraus bestätigen, begann Komanits in vornehm herablassendem Tone.

Komanits und Rosai nannten einander gewöhnlich „Schwager," obzwar beide als Junggesellen galten und die Welt von einem Verwandschaftsverhältnisse Beider nichts wußte.

Der Jude antwortete etwas pikirt:

— Womit kann ich dienen den gnädigen Herrschaften?

— Du willst es kurz nnd scharf machen wie ich sehe. Ich muß wohl aber doch früher auf den Zahn dir fühlen — sagte Komanits mit lauter Stimme und einer Betonung als ob er es nicht der Mühe werth fände, dem Ausdrucke seiner Gedanken Reserve aufzulegen. Schlagfertig erwiederte ihm der Jude:

— Ich würde dem gnädigen Herrn nicht rathen, mir den Finger in den Mund zu geben.

Ein Lächeln glitt über die Züge Komanits!

— Bist du reich?

— Ich bin reich an Zufriedeheit, obzwar Wenige zufrieden mit meinem Reichthme wären.

— Dein Name? fragte Komanits sichtbar angeregt.

— Ich heiße: Markus Nathan White — schlechtweg Markus.

— Die Menge nennt dich „Nathan den Weisen?"

— Entschuldigung, ich weiß keine Menge Weisheit in der Weise der Benennung.

— Hast du je das gleichnamige Buch von Lessing gelesen?

— Daß ich es gelesen, das ist gewiß; daß, ob ich es aber so wenig verstanden wie unsre Herrschaften, das ist ungewiß.

Komanits blickte ihn fragend an.

— Das Buch ist nach meiner Auffassung eine Diätetik des gesellschaftlichen Lebens; denn es lehrt uns die Bedingungen unseres häuslichen Wohlbefindens.

— Und diese wären? Ich bin wirklich begierig...

— Der Stuhl, und der Friede mit der zweiten Person. . . . . .

(Fortsetzung folgt).

Druck von S. Grünhut v. Brüder Otto Hutgasse 10.